

Paola Capriolo

DER STUMME PIANIST



Paola Capriolo

DER STUMME
PIANIST

Roman

Aus dem Italienischen
von Michael von Killisch-Horn

Edition **Elke Heidenreich** bei C. Bertelsmann

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel
»Il pianista muto« bei Bompiani, RCS Libri S.p.A., Milano



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Munken Premium* liefert
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Die Bücher der Edition Elke Heidenreich
erscheinen im C. Bertelsmann Verlag,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House.

1. Auflage

© der deutschen Erstausgabe 2011 by
Edition Elke Heidenreich bei C. Bertelsmann, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
© der Originalausgabe 2009 by RCS Libri S.p.A., Milano

Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-570-58016-5

www.edition-elke-heidenreich.de

VOM MEER HER blies eine kalte, kräftige Brise, und Nadine schloss ihre Jacke über der Brust, denn es fröstelte sie in diesem Wind, der bereits einen Vorgeschmack auf den Winter gab. Wie immer blieb sie an der ersten Biegung des Pfads stehen, wo die Sicht weiter wurde, und ließ den Blick über die schroffen Konturen der steilen Felsen wandern, um die graue verschwommene Unendlichkeit zu betrachten, in der Wasser und Himmel eins wurden. Dieser Anblick löste stets ein verzehrendes Heimweh in ihr aus, ein fast schmerzhaftes Gefühl der Zugehörigkeit, obwohl sie Derartiges niemals in der düsteren Vorstadtmietskaserne gesehen hatte, in der sie ihre Kindheit verbracht hatte. Bis zu dem Tag, an dem sie in der Klinik angestellt worden war, war das Meer für sie nur ein fernes und unwirkliches blaues Bild gewesen, das ihr auf dem Bildschirm ihres Fernsehers entgegengeleuchtet hatte. Damals hatte sie den Schrei der Möwen nicht gekannt, hatte nie den salzigen Geruch in der Nase gehabt, den sie jetzt begierig einsog, und doch war ihr das alles sofort vertraut gewesen, wie ein altes Lied aus der Kindheit, das sie, als sie größer wurde, unerklärlicherweise vergessen hatte.

Nachdem sie lange in dieser unbestimmten Weite verharret hatte, richtete sie den Blick auf den grauweißen Streifen des Strandes, wo etwas ihre Aufmerksamkeit erregte: nicht das übliche Ersterben der Wellen, die in einer sanften Bewegung auf dem Sand ausrollten, und auch nicht die verlassenenen Hütten, bei denen schon seit geraumer Zeit nicht mal mehr

der Schatten eines Badenden zu sehen war, sondern etwas, das sich genau auf halbem Weg zwischen dem Wasser und den Hütten befand, ein dunkler Umriss, in dem sie auf diese Entfernung einen großen Fisch oder vielleicht ein Wrack zu erkennen glaubte, das die Flut an die Küste gespült hatte.

Ohne Eile setzte sie ihren Weg zum Strand hinunter fort und warf von Zeit zu Zeit einen neugierigen Blick auf den dunklen Umriss. Erst als sie näher kam, erkannte sie, dass es sich um einen Mann handelte; und jetzt rannte sie zu ihm, während ihr all die Geschichten von Ertrunkenen durch den Kopf schossen, mit denen die Gäste des Red Lion sie so gern an ihren freien Nachmittagen erschreckten: grausige, peinlich genaue Beschreibungen der aufgeschwemmten, geschwollenen Körper, die das Meer bisweilen zurückgab, nachdem es sie auf die entsetzlichste Weise verwandelt hatte; und sie fürchtete schon den Augenblick, da sie diesen Leib würde umdrehen müssen, der jetzt mit dem Gesicht nach unten im Sand lag, als schäme er sich, den eigenen Verfall dem Sonnenlicht preiszugeben.

Einen Augenblick war sie versucht, umzukehren und den makabren Fund anderen zu überlassen, doch dann dachte sie, dass eine Krankenschwester, auch wenn sie gerade erst ihre Prüfung gemacht hatte, sich ihrer Verantwortung nicht entziehen dürfe wie ein übersensibles kleines Mädchen. Ganz zu schweigen von ihrer Neugier. Und ganz zu schweigen von dem Mitleid, das ihr beim Anblick dieses reglosen Körpers die Kehle zuschnürte. Daher lief sie nach kurzem, erschrockenem Zögern den Pfad hinunter zum Strand und rannte entschlossen auf den Mann zu; um im Sand schneller voranzukommen, zog sie sogar ihre Schuhe aus, die das Gehen im Sand allzu unsicher und wacklig machten, und trug sie in den Händen, da sie es, solange sie denken konnte, gewohnt

war, ihre Sachen gegen Diebe und Räuber jeder Art zu verteidigen.

Als sie nur noch wenige Schritte von ihm entfernt war, bemerkte sie, dass die Kleidung des Mannes verschlissen und nass war, was jedoch offenbar nicht auf das zerstörerische Werk der Wellen zurückging. Sie tadelte sich dafür, dass sie sofort gedacht hatte, es handele sich um einen Ertrunkenen, anstatt weniger dramatische Hypothesen in Betracht zu ziehen; es konnte sich beispielsweise um einen Landstreicher handeln, der dort ein Nickerchen machte, nachdem er ein Gläschen zu viel getrunken hatte, so dass ihm die feuchte Liebkosung der Flut entgangen war. Doch wer würde in einer solchen Position schlafen, das Gesicht in den Sand gedrückt, die Hände fächerförmig geöffnet, die Arme und Beine ausgestreckt, auf dem Boden ausgebreitet wie eine Puppe oder ein vertrockneter Seestern? So würden sich höchstens die Anhänger eines grausamen Glaubens niederwerfen, auf den Boden gepresst vor dem Bild ihres Gottes; doch dass der Mann nicht betete, war nur allzu deutlich an seiner vollkommenen Reglosigkeit zu erkennen; nicht einmal als sie sich über ihn beugte und vorsichtig die Hände auf seinen Rücken legte, zeigte er irgendeine Reaktion.

Als sie jedoch leicht drückte, spürte sie unter ihren Handflächen ein kaum merkliches Zucken, ein Zeichen, dass der Mann noch atmete, dass er lebte, und diese Entdeckung erschütterte sie, warum auch immer, so sehr, dass sie die Flucht ergriff. Schwankend lief sie zurück, verfolgt von den ohrenbetäubenden Schreien der Möwen. Erst nach der Hälfte des Weges blieb sie stehen, um Atem zu schöpfen, und bemerkte, dass sie ihre Schuhe hatte fallen lassen; doch in diesem Augenblick war ihr nicht danach, umzukehren und sie aufzuheben.

Was tue ich eigentlich?, fragte sie sich. Warum bin ich weg-
gelaufen? Aber nein, natürlich war sie nicht weggelaufen;
wenn sie zurückgerannt war, dann nur deswegen, weil sie
zur Klinik zurückkehren und Hilfe holen wollte – das ein-
zig logische Verhalten in einer solchen Situation –, und in-
nerhalb weniger Augenblicke gelang es ihr, sich einzureden,
dass wirklich nichts anderes dahintersteckte und dies von
Anfang an ihre Absicht gewesen sei. Also lief sie weiter den
steilen gewundenen Pfad hinauf, der in den Fels des Küsten-
vorsprungs gehauen war, wobei sie sich die Strümpfe hoff-
nungslos an den spitzen Steinen ruinierte und sich von Zeit
zu Zeit umdrehte, um von oben auf den großen Seestern zu
blicken, der seine Arme auf dem grauweißen Sand ausbrei-
tete.

Oben angekommen, sah sie jenseits der Bäume die Schorn-
steine der Klinik und die rostige Wetterfahne in Gestalt eines
Hahns emporragen; dann tauchten allmählich ein paar Mau-
erteile zwischen dem Laub auf. Noch ein kurzes Stück und
ich bin da, dachte sie, während sie um die Buchsbaumhecken
herumging und den Park betrat; jetzt lag die Klinik direkt
vor ihr mit ihren Reihen vergitterter Fenster, dem Portikus
mit den weißen Säulen, die sich von der braunen Fassade ab-
hoben, und den schlanken, grazilen Arkaden des Wintergar-
tens, dessen Glasscheiben im Morgenlicht gleißten.

Es war ihr nie aufgefallen, dass die Wiese so groß war. Sie
rannte darüber, ohne auf das vom Tau nasse Gras zu achten,
dann sprang sie mit einem Satz die Stufen des Portikus hi-
nauf, und als sie in der Eingangshalle war, nahm sie den ers-
ten Korridor, wo sie nacheinander die Klinken der verschlos-
senen Sprechzimmertüren herunterdrückte, bis sie endlich
den diensthabenden Arzt fand. Wie immer, wenn sie inner-
lich stark aufgewühlt war, kamen ihr unbewusst die Worte

ihrer Muttersprache über die Lippen, Worte, die zu verstehen hier niemand imstande war, erst recht nicht der blonde junge Arzt, dessen wässrige Augen mit einer Mischung aus Verblüffung und Misstrauen ihr schokoladebraunes Gesicht musterten. Dann aber gelang es ihr, sich zu beruhigen und die Situation zu erklären.

Nachdem sie kurz in ihr Zimmer hinaufgegangen war und sich ein anderes Paar Schuhe angezogen hatte, war sie schon wieder auf dem Weg zum Strand, gefolgt von dem Arzt und zwei Krankenträgern. An der Biegung des Pfads blieb sie stehen und deutete mit ausgestrecktem Arm auf die Stelle zwischen den Hütten und dem Ufer, wo sie den leblosen Körper zurückgelassen hatte; aber da war kein Körper, nur der helle Streifen des Sandes, der verlassen zum Meer hin abfiel.

Doch Nadine ließ sich nicht beirren; schließlich hatte sie den Mann ja nicht geträumt, mit eigenen Augen hatte sie ihn gesehen, in einer Verfassung, in der er unmöglich auf seinen zwei Beinen davongegangen sein konnte. Es sei denn, fiel ihr ein, das Meer hätte ihn sich zurückgeholt; doch einen so grausigen Gedanken wagte sie nicht auszusprechen. Nein, der Mann musste noch da sein, irgendwo; vielleicht hatte er sich wie ein verwundetes Tier mit letzter Kraft in einen verborgenen Winkel geschleppt, wo sie ihn zweifellos finden würden, wenn sie sich nur die Mühe machten, ihn zu suchen.

Kurz und gut, sie bedrängte die anderen so sehr, dass sie schließlich mit ihr zum Strand hinuntergingen. Unten angekommen (unterwegs hatte sie die Schuhe aufgehoben, die sie hatte fallen lassen), konnte sie zunächst nicht anders, als am Ufer die unruhige Weite abzusuchen, die sich vor ihr kräuselte, doch sie sah nichts und war sich nicht sicher, ob sie sich darüber freuen oder das zum Anlass für ihre schlimmsten Befürchtungen nehmen sollte. Unterdessen hatten die Kran-

kenträger die Tragbahre abgesetzt und suchten den Strand Schritt für Schritt ab, während der Arzt abseits wartete und ständig ungeduldig auf die Uhr schielte.

Einige Minuten vergingen, der Arzt wollte die anderen schon zurückrufen und der sinnlosen Suche ein Ende bereiten, als einer der Krankenträger plötzlich einen Schatten zwischen den Hütten bemerkte, und nachdem er seinen Begleitern ein Zeichen gemacht hatte, lief er in diese Richtung. Alle beeilten sich jetzt, ihn einzuholen, Nadine, der zweite Krankenträger und sogar der Arzt, der augenblicklich aufgehört hatte, auf die Uhr zu blicken, doch sie bewegten sich mit instinktiver Vorsicht, wie bei einer Treibjagd, ohne ein einziges Wort und darauf bedacht, dass die Schuhe nicht im Sand knirschten. Und dann sahen sie ihn endlich: einen hochgewachsenen, schlaksigen jungen Mann in einem tiefenden dunklen Anzug, dessen Schnitt sie auf den ersten Blick nicht zu erkennen vermochten.

Als der junge Mann sie sah, wich er leicht zurück, als wollte er fliehen; dann jedoch begann er, auf sie zuzugehen, langsam und mit unsicheren Schritten, wobei er sie aus großen, verwirrten Augen anstarrte.

ICH FÜGE MEINEM Brief ein Postskriptum hinzu, um Dir eine Nachricht mitzuteilen, die Dich möglicherweise weniger als Arzt denn als eifriger Leser von Kriminalromanen interessieren könnte. Denn über die ruhige Gemeinschaft dieser Klinik, in der immer alles seinen gewohnten Gang geht, ist gestern unversehens das GEHEIMNIS (erlaube mir bitte den etwas emphatischen Gebrauch der Großbuchstaben) in Gestalt eines abwesenden jungen Mannes gekommen, den eine unserer Krankenschwestern am nahen Strand gefunden hat.

Das Lokalblättchen hat dem Vorfall einen reißerisch aufgemachten Artikel gewidmet, der heute Morgen an gebührender Stelle zwischen dem Wetterbericht und der Ausschreibung eines Gärtnereiwettbewerbs veröffentlicht wurde, doch Du, als der privilegierte Großstadtmensch, der Du geworden bist, hältst es natürlich für unter Deiner Würde, unser Lokalblättchen zu lesen, daher vertraue ich darauf, dass diese Geschichte völlig neu für Dich sein wird, und will sie Dir mit der genauen Kenntnis der Umstände erzählen, über die ich als Augenzeuge verfüge.

Also: Als er vor mir im Sprechzimmer erschien, befand sich der Junge (ich sage Junge, weil er nicht älter als zwanzig sein kann) in einem offensichtlichen Zustand der Verwirrung. Ich erspare Dir die Einzelheiten des Krankheitsbildes, das an sich nicht weiter bemerkenswert war; selbst die Tatsache, dass der Patient auf meine Fragen nicht antwortete,

dass er, obwohl ihm organisch nichts fehlte, nicht fähig war, auch nur ein Wort herauszubringen, ist keineswegs ein seltenes Symptom und erklärt sich leicht als Folge eines psychischen Traumas. Doch das alles weißt Du besser als ich, und Du wirst Dich sicher fragen, warum zum Teufel ich beschloss, Dich mit einem so banalen Fall zu langweilen. Aber noch einmal: Ich wende mich nicht an den Arztkollegen, sondern an den leidenschaftlichen Rätsellöser, der, wenn er sich noch einen Augenblick gedulden will, an dieser Geschichte einiges zu knabbern haben wird.

Alles in allem sind wir uns wohl einig, dass Verwirrungs- und Mutismus alltägliche Phänomene sind, schwierig zu behandeln vielleicht, aber von geringem wissenschaftlichem Interesse. Wir sind auch bereit, ohne mit der Wimper zu zucken hinzunehmen, dass der Patient keine Ausweispapiere bei sich hatte; schließlich konnte er sie unterwegs (unterwegs wohin?) verloren haben oder im Wasser, falls er, nach der phantasievollen Hypothese der Krankenschwester, wirklich von der Flut an den Strand gespült worden sein sollte. Merkwürdig ist dagegen (und das müsste jetzt so langsam Deine Neugier erregen) das Fehlen jedes weiteren Hinweises, der erlauben würde, die Identität des Jungen zu ermitteln.

Als sie ihn in die Klinik brachten, trug er einen Frack, ungelogen. Einen gut geschnittenen Frack, aber dermaßen verschlissen und verschossen, dass das Schwarz sich in ein gräuliches Braun verwandelt hatte. Und jetzt frage ich Dich, was ein Herr im Frack an unserem kleinen Strand zu suchen hatte, fernab aller Orte, an denen man sich abends in Schale wirft, und noch dazu außerhalb der Saison, wenn es nicht einmal den abenteuerlustigsten Touristen in diese gottverlassene Gegend treibt. Doch das ist noch nicht alles, weit gefehlt!

Hinzu kommt, dass im Anzug und in den Schuhen jede Spur eines Etiketts fehlte, als hätte jemand diese sorgfältig entfernt oder, besser, als hätte es nie welche gegeben. Nicht mal die geringste Spur einer Naht oder dieser klebrige Streifen, der auf der Innensohle zurückbleiben müsste. Was meinst Du? Ist das ein Geheimnis, das es verdient, mit Großbuchstaben geschrieben zu werden, oder nicht?

Was den Jungen betrifft, so ist einfach nichts aus ihm herauszukriegen. Obwohl wir ihm Papier und Feder zur Verfügung stellten, ließ er sich nicht herab, auch nur ein Wort zu schreiben, ja, er schien überhaupt nicht zu verstehen, was wir von ihm wollten. Er beschränkte sich darauf, uns anzublicken, mich, die junge farbige Krankenschwester und die Kollegen, die ratlos die Szene verfolgten, er starrte uns mit diesen großen erschrockenen Augen an, in denen ich nichts als tiefste Verwirrung zu erkennen vermochte. Wie es scheint, hat er die ganze Zeit so geblickt, seit man ihn am Strand gefunden hat. Er hat sich hierherbringen lassen, ohne sich zu wehren, doch es gibt keinen Hinweis darauf, dass er sich seiner Situation auch nur ansatzweise bewusst ist. Du kennst doch diese streunenden Hunde, die sich uns manchmal aus irgendeinem Impuls heraus einen Spaziergang lang anschließen, um auf einmal einen anderen Weg einzuschlagen und genauso plötzlich wieder zu verschwinden, wie sie gekommen sind? So verhielt sich dieser Junge, nur dass seine Retter ihm nicht erlaubt hätten, sich davonzumachen, selbst wenn er es gewollt hätte. Natürlich ist er immer noch hier, untergebracht in einem schönen Zimmer und auf jede erdenkliche Weise umsorgt. Übrigens finden auch streunende Hunde bisweilen ein Zuhause.

Ich sehe Dich jetzt geradezu vor mir, mein Freund, wie Du aufgeregt, an Deinem wunden Punkt getroffen, darauf

brennst, mir Deine Vermutungen mitzuteilen. Aber lass Dir ruhig Zeit; das Finale ist noch weit entfernt, in dem sich in bester Tradition alle um den genialen Ermittler versammeln, um aus seinem Mund die Lösung des Falls zu erfahren. Ich habe Dir noch nicht alles erzählt, das Wichtigste kommt erst noch.

Bevor ich mich in dieser präziösen Abschweifung über die streunenden Hunde verloren habe, schrieb ich Dir, dass unser Patient, als wir ihm Papier und Feder gaben, nicht imstande war, auch nur ein Wort zu schreiben. Nach einiger Zeit jedoch hob er endlich, vielleicht auf mein behutsames Drängen hin, die Feder und begann ganz allmählich, mit langsamer und quälender Sorgfalt, wobei er sich nicht nur mit seinem Blick, sondern, wie es schien, mit seiner ganzen Seele auf das Blatt konzentrierte, eine Zeichnung anzufertigen. Was er zeichnete? Dreimal darfst Du raten! Aber nein, ich muss es Dir sagen, die Antwort ist so merkwürdig und verblüffend, dass Du in tausend Jahren nicht draufkommen würdest...

DAS GERÜCHT VERBREITETE sich rasch in der ganzen Klinik. Und nicht nur in der Klinik; dank des Getratsches zwischen Dienstpersonal und Lieferanten und der vorsichtigen Andeutungen, die ein Polizist, dem das Bier die Zunge gelöst hatte, wie Perlen auf die Tische des Red Lion hatte fallen lassen, machte im ganzen Dorf schon bald die Runde, dass der Junge, der am Strand gefunden worden war, anstatt seinen Namen aufzuschreiben oder irgendetwas anderes, das Auskunft über seine Situation hätte geben können, mit langsamen und präzisen Strichen die Umrisse eines Klaviers gezeichnet hatte.

Ein merkwürdiger Umstand, den die Lokalzeitung unverzüglich aufgriff und dessen Echo schließlich sogar die Presse der Nachbarstadt erreichte. In der Klinik dagegen hatte noch niemand etwas von der Berühmtheit mitbekommen, die der neue Patient allmählich erlangte; auf die wenigen Anrufe aus den Zeitungsredaktionen antwortete der Direktor kurz angebunden, bestätigte, was zu bestätigen war, dementierte, was dementiert werden musste, versuchte aber stets, dem Gesprächspartner möglichst wenig Anlass zu Vertraulichkeiten zu geben. Ansonsten wurde seine ganze Energie genau wie die des gesamten Mitarbeiterstabs von diesem eigenartigen Fall in Anspruch genommen, insbesondere von der Zeichnung, die den ganzen Vormittag von Hand zu Hand ging und Gegenstand der unterschiedlichsten Phantastereien war.

Dass es sich um ein Klavier handelte, stand außer Zweifel;

und dass der Patient ausgerechnet ein Klavier gezeichnet und gleich darauf die Feder aus der Hand gelegt hatte, als habe er nichts weiter hinzuzufügen, war ein Zeichen, dass dieses Instrument für ihn eine besondere Bedeutung hatte. Und war der Frack nicht die Kleidung eines Musikers? Die Gründe, warum ein Musiker, noch dazu in einen Frack gekleidet, in verwirrtem Zustand über den örtlichen Strand irrte, blieben ein Geheimnis, doch ein erster Schritt schien immerhin gemacht, eine glaubwürdige Vermutung in den Raum gestellt; nun musste sie nur noch anhand der Fakten überprüft werden, in der Hoffnung, nicht auf eine Enttäuschung zuzusteuern.

Mit anderen Worten: Es ging darum, den Patienten mit einem Klavier zu konfrontieren, und Gott sei Dank gab es eines in der Klinik, einen uralten Flügel (aber immerhin ein Steinway), der vor Jahren von einem Wohltäter gespendet und in den Wintergarten verbannt worden war, wo er manchmal anlässlich eines Feiertags oder einer Feierlichkeit benutzt wurde. Erst vor zwei Wochen war er neu gestimmt worden, weshalb man davon ausgehen konnte, dass er funktionierte; er musste lediglich abgestaubt werden, und die junge Krankenschwester Nadine, die sich schier umbrachte aus Eifer für den neuen Patienten, den sie, davon war sie überzeugt, aus dem Wasser gerettet hatte, bestand darauf, sich persönlich darum zu kümmern.

Zum ersten Mal begab sie sich daher in den Wintergarten und riss die Augen weit auf, als sie die durchsichtige Kuppel erblickte, die sie mit ihren dünnen Rippen aus emailliertem Eisen an einen umgekehrten Blütenkelch erinnerte. Sie wusste nicht genau, was ein Wintergarten war und warum dieser Raum so genannt wurde, da er keinerlei Pflanzen enthielt, sondern lediglich ein paar abgenutzte Korb-

sessel und wacklige Tischchen, die im Raum verteilt waren; sie stellte sich jedoch vor, dass dieser Ort zu der Zeit, als das Gebäude noch ein Adelsitz gewesen und logischerweise von einem Lord und einer Lady bewohnt worden war, übergequollen war von Farnkraut, Zwergpalmen und Orchideen mit langen getigerten Blütenblättern und dass er den Besitzern in der schlechten Jahreszeit tatsächlich einen annehmbaren Gartenersatz geboten hatte.

Der Flügel stand auf einem Podest im hinteren Teil des Raums, schwarz glänzend wie der Leib eines riesigen Käfers, trotz des Staubs, der ihn bedeckte. Nadine überwand ihre Zurückhaltung und näherte sich ihm, ging zwei- oder dreimal um ihn herum, um ihn genauer ins Auge zu fassen, strich vorsichtig mit den Handflächen darüber, als schlosse sie Freundschaft mit einem unbekanntem Tier, und wischte dann mit dem Lappen über alle lackierten Flächen, wobei sie darauf achtete, dass ihr auch nicht das kleinste Staubkörnchen entging – Staubkörnchen gab es jede Menge, gnadenlos von den Lichtbündeln sichtbar gemacht, die durch die Glasscheiben fielen –, und endlich, nachdem sie nach allen Regeln der Kunst auch die Tastatur poliert und dabei zu ihrem Vergnügen ein rasches Klanggetöse erzeugt hatte, stellte sie die Armsessel in zwei weiten Halbkreisen um das Podest herum auf.

Zufrieden mit ihrer Arbeit verständigte sie den Direktor und ging selbst hinauf, um den Patienten zu holen, während sich sämtliche Ärzte der Klinik mit ihren Notizblöcken im Wintergarten versammelten und darauf warteten, diesem entscheidenden Experiment beizuwohnen.

Als der junge Mann endlich in Begleitung der Krankenschwester hereinkam, blieb er, kaum hatte er die Schwelle überschritten, stehen und hob die Hand zu den Augen, viel-

leicht um sich vor dem Licht zu schützen; dann ließ er sie langsam sinken, und die anderen sahen, dass er den Flügel anstarrte. Man war übereingekommen, ihm nichts zu sagen und ihn in keiner Weise zu drängen, sondern es ihm zu überlassen, sich dem Instrument zu nähern, falls er es wollte, und ganz spontan, aus freien Stücken, den erhofften Beweis zu liefern. Daher warteten alle schweigend, mit angehaltenem Atem, einschließlich der Krankenschwester Nadine, die, nachdem sie sich schweren Herzens von ihrem Schützling getrennt hatte, brav auf einem der Korbsessel Platz genommen hatte.

Jetzt zögerte der Patient nicht länger. Unter den wohlgefälligen Blicken der Ärzte ging er schnellen Schrittes zum Flügel und setzte sich mit der Sicherheit eines echten Profimusikers auf den Schemel. So jedenfalls kam es den Beobachtern vor, die darin ein ermutigendes Zeichen sahen. Doch nachdem er ein paarmal die Finger auf die Tastatur gelegt hatte (wozu jeder fähig wäre, dachte der Direktor, selbst ein dressierter Affe), zog er sich abrupt zurück; erneut schien ihn das Licht zu stören. Und es war tatsächlich störend: ein flach einfallendes, schon dämmriges Licht, vor dem ihn sofort jemand schützte, indem er die Vorhänge auf der Seite schloss, wo die Sonne hereindrang.

Nein, auch so ging es nicht. Vielleicht konnte der Patient ja doch nicht spielen und hatte das Klavier aus einer reinen Laune heraus gezeichnet, so wie man etwas auf ein Blatt Papier kritzelt, wenn man in Gedanken versunken ist und die Hand sich fast von selbst, ohne irgendeine Absicht, bewegt. Gewiss, diese unwillkürlichen Ausdrucksweisen sind häufig bedeutungsvoll und müssen mit äußerster Sorgfalt interpretiert werden, daraus jedoch zu schließen, dass der junge Mann Pianist war, war ganz offensichtlich voreilig gewesen.

Einer nach dem anderen verließen die Ärzte den Raum und kehrten an ihre Arbeit zurück, während der junge Mann willenlos auf seinem Schemel sitzen blieb und von Zeit zu Zeit – vielleicht weil er nicht wusste, was er sonst machen sollte – zwei- oder dreimal mit dem rechten Zeigefinger dieselbe Taste drückte.

Jetzt befanden sich im Wintergarten nur noch er und Nadine, die auf ihrem unbequemen Armsessel darauf wartete, ihn endlich auf sein Zimmer zurückbringen zu können. Andererseits brachte sie es nicht übers Herz, ihn zu drängen. Wenn es ihm Spaß machte, auf dem Flügel zu spielen, dann sollte er es ruhig tun, so würde dieses komplizierte sperrige Ding wenigstens zu etwas nütze sein, da sie sich schon die Mühe gemacht hatte, es abzustauben. Aufpassen sollte er allerdings schon, schließlich handelte es sich, falls er es nicht wissen sollte, um einen Steinway (das hatte der Direktor gesagt und ihr nachdrücklich eingeschärft, ja vorsichtig damit umzugehen), und er war entschieden zu teuer, um zuzulassen, dass er ihn nach Lust und Laune kaputt machte.

Um sich die Zeit zu vertreiben, vertiefte sie sich in die Lektüre einer Illustrierten, die sie vorsorglich mitgenommen hatte, eine dieser wundervollen Zeitschriften, in denen es von Berühmtheiten nur so wimmelt und Fotos von Mitgliedern der Königshäuser mit denen von Sängern und Leinwandgrößen abwechseln. Nadine las begierig, mit der unstillbaren Sehnsucht der Ausgeschlossenen nach einer Welt, die so strahlend wirkte und meilenweit entfernt war von den täglichen Sorgen; und während sie las, vergaß sie vollkommen die Klinik, den jungen Mann, ja sogar sich selbst; die wenigen unzusammenhängenden Töne, die vom Flügel kamen, erreichten sie kaum, wie vage Störgeräusche, die ihre Konzentration so gut wie nicht zu beeinträchtigen vermochten.

Als sie die Zeitschrift endlich von vorn bis hinten durchgelesen hatte, schloss sie sie mit einem Seufzer und richtete den Blick wieder auf den Patienten. »Kommen Sie«, sagte sie zu ihm, »es ist Zeit zu gehen«, und sie erwartete, dass er sich sogleich von seinem Schemel erheben würde. Doch weit gefehlt! In sich versunken blieb er sitzen und starrte auf die Tastatur, als versuche er ein Geheimnis zu ergründen. Da sie sah, dass ihre Aufforderungen nichts fruchteten, stand Nadine auf und ging zu dem jungen Mann auf dem Podest. Während sie wiederholte: »Es ist Zeit zu gehen«, schüttelte sie ihn sanft an den Schultern, aber genauso gut hätte sie versuchen können, eine Statue von ihrem Platz zu bewegen. Als sie ihn berührte, spürte sie, dass seine Muskeln steif und verspannt waren, als seien sie tatsächlich in Marmor gehauen, und all ihre Bemühungen, diesen versteinernenden Zauber zu lösen, waren vergeblich.

»Gut«, sagte sie schließlich ungeduldig, »in diesem Fall muss ich die Krankenpfleger rufen.« Sie hoffte, die Beschwörung eines solchen Schreckgespenstes würde ihn dazu bewegen aufzustehen, doch nein: Er blieb sitzen, als gäbe es keine Zeit, als hätte Nadine nichts anderes zu tun, als sich seinen Launen zu beugen. So wie die Dinge liegen, dachte sie, muss ich wirklich Hilfe holen; und in der vertrauensvollen Überzeugung, dass er in diesem Zustand der Erstarrung ihre Abwesenheit nicht ausnutzen würde, um zu fliehen, verließ sie den Raum und machte sich mit großen Schritten auf den Weg zu den Sprechzimmern.

Sie hatte bereits die Hälfte des Wegs zurückgelegt, als sie etwas hörte, das sie veranlasste umzukehren. Und sie war nicht die Einzige, die es vernahm: In den Fluren in unmittelbarer Nähe und schließlich auch in den weiter entfernten wurden die Türen eine nach der anderen aufgerissen, Ärzte

und Pflegepersonal erschienen auf der Schwelle und spitzten die Ohren, dann strömten sie nach und nach in die überdachte Loggia, die vom Hauptgebäude zum Wintergarten führte, und bildeten hinter Nadine eine lange entgeisterte Prozession. Auch ein paar Patienten hatten sich der Gruppe angeschlossen, sogar die Köche und Küchenjungen waren aus den fernen, in den Kellern gelegenen Küchen heraufgekommen; selbst aus den oberen Stockwerken schlurften Kranke in Morgenrock und Pantoffeln wie Schlafwandler die Eichentreppe herunter und mischten sich unter die Gestalten im Kittel, und alle strebten sie aus sämtlichen Teilen des Gebäudes jenem Raum zu, magisch angezogen von den Klängen, die daraus hervordrangten, wie die Ratten vom Lockruf des Rattenfängers.

JA, MEIN LIEBER, es ist wirklich verblüffend. Wie ich Dir bereits sagte, hatten wir nur ein Experiment machen wollen und schließlich sogar ganz darauf verzichtet, und jetzt bekamen wir ein regelrechtes Konzert zu hören, noch dazu auf allerhöchstem Niveau, soweit ich das beurteilen kann. Er spielte, wenn ich mich nicht irre, ein Stück von Mozart, welches, kann ich nicht sagen, aber er spielte es mit solcher Meisterschaft, dass alle fassungslos zuhörten. Sein Anschlag war so leicht, dass es mich nicht wundern würde, wenn ich erführe, dass unser schweigsamer Patient in Wahrheit einer jener großen Pianisten von Weltruf ist, deren Konzerte gewissenhaft aufgenommen werden, um im Radio gesendet oder in Plattengeschäften an Musikliebhaber verkauft zu werden.

Ich war in meinem Arbeitszimmer, als die ersten Töne an mein Ohr drangen, und natürlich eilte ich sofort in den Wintergarten, wo sich bereits eine Schar von Ärzten, Patienten, Krankenschwestern und Pflegern versammelt hatte. In absoluter Stille saßen sie im Raum verteilt, und ich schloss mich ihnen an, wählte allerdings einen etwas abseits in einer Ecke stehenden Sessel, von dem aus ich unauffällig Publikum und Pianist im Auge behalten konnte.

Du weißt, ich bin nie ein großer Musikliebhaber gewesen. Als Student hatte ich mit dem glühenden Forscherdrang, der für dieses Alter typisch ist, mehrmals den Fuß in einen Konzertsaal gesetzt, doch aus diesen gelegentlichen Konzertbesuchen war keine Gewohnheit geworden, und seit dem

mittlerweile in weite Ferne gerückten Tag meines Hochschulabschlusses hatte ich die Musik stillschweigend unter die zahlreichen schönen und etwas nutzlosen Dinge verbannt, für die mir immer die Zeit fehlte.

Anfangs, als ich auf dem wackeligen Armstuhl Platz nahm, war mein Interesse daher auch rein wissenschaftlich; in erster Linie kam es mir darauf an, das Verhalten des Kranken zu analysieren, aufmerksam jedes Symptom, jeden Hinweis, jeden noch so schwachen verräterischen Schimmer wahrzunehmen, der möglicherweise von ihm ausgehen würde. Doch nach einiger Zeit (ich gebe es widerstrebend zu) schloss ich unwillkürlich die Augen, um besser den kristallklaren Regen der Töne aufnehmen zu können. Diese Musik hatte mich den stummen Jungen vergessen lassen, und auch die anderen Patienten, deren Reaktionen ich hatte beobachten wollen, die Anwesenheit der Kollegen und des Pflegepersonals ... kurz, alles, mich selbst und meine dreißig Jahre ehrbarer Berufsausübung eingeschlossen, und als dies mir bewusst wurde, schämte ich mich dessen wie ein Dieb.

Ich bemühte mich, wieder zu mir zu kommen, und natürlich gelang mir das auch, aber glaube mir, es war, als löste ich mich aus einer Umarmung. Der Junge spielte noch immer. Kerzengerade und gesittet saß er auf seinem Schemel, in einer Haltung, die so gar nichts mit der zu tun hatte, die ich in meiner laienhaften Naivität stets den großen Virtuosen zugeschrieben hatte. Oberkörper, Hals und Kopf waren vollkommen reglos, fast starr, nur die Arme bewegten sich über die Tastatur, mal langsam, mal rasend schnell, doch immer, als hätten sie einen eigenen Willen. Bisweilen kam es mir vor, als würde nicht der Pianist das Instrument spielen, sondern umgekehrt: als würden seine Hände den weißen und schwarzen Tasten gehorchen, anstatt sie zu beherrschen.